

Kriegsende in Meeder 1945

Zeitzeugenberichte

von Gudrun Fink, Tochter des Gastwirts Gustav Fink, (damals 23 Jahre alt) von Hans Angermüller, niedergeschrieben (im Jahre 2000) nach Erzählungen seines Vaters Reinhold Angermüller und von Pfarrer Friedrich Kiock, damals Pfarrer in Meeder (Pfarrer Pürckhauer war 1943 eingezogen worden).

Bericht von Hans Angermüller:

„Anfang April 1945 trat der Volkssturm in Meeder in Aktion. Anführer war der Lehrer Emil Luthardt. An den Ortseingängen (von Westen und Norden) mussten Panzersperren aus großen Baumstämmen errichtet werden. In der Beuerfelder Straße (Hechgasse), standen im Garten von Eugen Angermüller mehrere große schöne Birken. Diese wurden umgesägt und in Reihe quer über die Straße gelegt. Hans Angermüller meint dazu: „Aus heutiger Sicht war dies ein großer Blödsinn, denn für die großen US-Panzer war dies überhaupt kein Hindernis.“

In dem stillgelegten ehemaligen Hofbauershof (heute: Rathaus und Haus der Bäuerin) und im ehemaligen Gottliebshof (später: Raiffeisen-Düngerlager) war eine Trosseinheit der deutschen Wehrmacht einquartiert. Zum Glück für die Ortseinwohner waren die Soldaten aber am Tag zuvor weitergezogen.

Am 10. April morgens läuteten eine Viertelstunde lang die Glocken. Dies war das Zeichen: Die Amerikaner sind da. Auf der Höhenstraße Mirsdorf, Einzelberg, Drossenhausen, Moggenbrunn konnte man mit bloßem Auge von Meeder aus die amerikanischen Panzer fahren sehen.

Ursprünglich erwartete man die Amerikaner aus Richtung Kleinwalbur oder Ottowind. Doch völlig überraschend kamen sie von Drossenhausen den Schulweg herab.

Nach kurzer Zeit kam ein einzelner amerikanischer Panzer vom Schulweg herab und hielt am Haus von Doktor Mayer an. Die Besatzung verlangte die Übergabe des Ortes und das Hissen von weißen Fahnen. Dr. Mayer überbrachte die Aufforderung an Bürgermeister Oskar Meyer. Einige beherzte Männer, allen voran der spätere Bürgermeister Albert Pflaum und Gustav Lorenz, hatten schon vorher am Kirchturm eine weiße Fahne gehisst. Daraufhin wurde Meeder kampfflos von den amerikanischen Truppen in Besitz genommen.

Bei den folgenden Hausdurchsuchungen nach Waffen kamen nur die Gewehre der Jäger zum Vorschein, die zertrümmert und unbrauchbar gemacht wurden.

Die Gewehre und Panzerfäuste vom Volkssturm - hatte am Tag zuvor Arthur Scheler mit seinem Fuhrwerk nach Coburg gebracht. Auf der Heimfahrt kam er in einen Tieffliegerangriff, dabei wurden seine beiden Pferde erschossen.

Mehrere Häuser bekamen Einquartierung von amerikanischen Soldaten. Unser Haus (Bahnhofstraße 2) wurde von farbigen Soldaten belegt, die zu einer Nachrichtenabteilung der Artillerie gehörten.

Bei der vorausgegangenen Hausvisitation bekamen die Amerikaner den betressten Feuerwehrrock meines Vaters zu Gesicht. Mein Vater war Feuerwehr-Kommandant. Mit den Worten: „Du Offizier“, fuhr man ihn zur Kommandantur nach Neida ins Gasthaus Eiermann. Dort klärte sich das Missverständnis auf, und der vermeintliche Offizier wurde wieder Heim gebracht.

Die amerikanischen Soldaten quartierten sich in unserem Haus ein. Unsere Familie und die Flüchtlinge aus Görlitz und Saarbrücken bezogen Quartier in der Scheune im Heu. In unserer Werkstatt, die einen Schlotanschluss hatte, bereiteten die Frauen das Essen. Ins Haus durfte niemand, nur eine Person, um das Melkzeug zu holen. Die amerikanischen Soldaten belästigten die Frauen in keiner Weise, die Kinder beschenkten sie mit Schokolade und Bonbons.

Bei ihrem Abzug verließen die Schwarzen unser Haus in einem Tiptopp- Zustand. Einer der Soldaten drückte meinem Vater beim Weggang einen Schlüssel in die Hand und bedeutete ihm, er solle stillschweigen. Der Schlüssel passte nach vielem Probieren zu unserem Küchenschrank. Als mein Vater öffnete, fand er das obere Fach vollgepackt mit Konserven und Süßigkeiten.

PS:

Hans Angermüller schreibt: Dies berichtete mir mein Vater Reinhold Angermüller. Ich selbst war zur dieser Zeit noch in Württemberg im Einsatz.“

Bericht von Gudrun Fink

Ihr Vater, Gustav Fink, war der Besitzer der Brauereigaststätte Fink in der Ottowinder Straße in Meeder. Gudrun Fink war im April 1945 23 Jahre alt.

Sie schreibt:

„10. April 1945: Amerikanische Panzereinheiten hatten die Thüringer Grenze zwischen Eisfeld und Rottenbach bereits überschritten. Unsere Nachbarn hatten sich mit ihren Kindern in unseren geräumigen Brauereikeller geflüchtet, der damals als Luftschutzkeller diente.

Mein Vater, meine Schwester und ich stiegen hinauf in den Garten, um Ausschau zu halten. Plötzlich sahen wir unzählige Panzer von Mirsdorf – Einzelberg – Drossenhausen in Richtung Moggenbrunn fahren. Einige Panzer scherten aus und fuhren querfeldein nach Meeder. Nachdem wir einige Schüsse wahrnahmen, die in Richtung Coburg abgefeuert wurden, gingen wir hinunter in den Hof.

Unser Arzt, Herr Dr. Mayer, stand gegenüber auf seinem Balkon, und mein Vater rief hinüber, dass die amerikanischen Panzer im Anrollen sind. Dr. Mayer ging daraufhin vor sein Haus auf die Straße, als auch schon der erste Panzer hielt. Ein Offizier stieg aus und befahl ihm, dass innerhalb von einer halben Stunde weiße Fahnen an den Häusern hängen sollen. Wenn dies nicht geschieht, würde das Dorf in Schutt und Asche gelegt. Nach einiger Zeit rollten dann die Panzer und andere Armeefahrzeuge ins Dorf.

Alles andere vollzog sich ziemlich schnell. Häuser wurden beschlagnahmt, und die Bewohner mussten anderweitig Unterschlupf suchen. Unsere Familie zog zu Hilda Bühling ins obere Schloss. Dorthin waren bis zum Abend über 30 Personen gekommen. Ich schlief mit meinem zweijährigen Sohn und mit meiner vier Monate alten Tochter auf dem Fußboden im Wohnzimmer von Hilda Bühling. (beschlagnahmt wurden: Das Haus von Dr. Mayer, die Gastwirtschaft Fink (Sperber) und das Haus der Familie Beiersdorfer, Brunngasse (heute: Marta Geisthardt)

Laut Verordnung der „Amerikanischen Orts-Kommandantur“ durften wir täglich nur zweimal je zwei Stunden das Haus verlassen. Die Landwirte konnten allerdings ihre Felder auch während der Sperrzeit bestellen.

Wir hatten damals auch noch Kühe und zwei Pferde, die täglich versorgt werden mussten. Meine Schwester Annette und Ilse Rappold, unser Dienstmädchen, trauten sich vor Angst

nicht allein in den Stall. Ich musste mit, weil ich ein bisschen Englisch sprechen konnte. Die Verständigung mit den Amerikanern klappte einigermaßen.

Im Saal unserer Gaststätte hatte Herr Noé, der Besitzer der Schichau-Werke aus Elbing in Ostpreußen, mehrere Kisten untergestellt. Darin waren Haushalts-gegenstände, Kleider, Ölgemälde usw. (Er war ein Bruder von Professor Noé, der damals in Mirsdorf wohnte). Diese Kisten wurden von den Amerikanern aufgehackt, und der Inhalt an die Bevölkerung verteilt. Eine Firma aus Coburg, Spielwaren-Fischer, hatte auch allerlei bei uns im Saal untergestellt. Diese Sachen wurden ebenfalls verteilt.

In unserem Keller lagerten von obengenanntem Herrn Noé ca. 30 Kisten Spirituosen und Weine. Das war natürlich ein Fang für die Soldaten. Sie gingen aber vorsichtig zu Werk und holten mich in den Keller. Ich musste ungefähr 10 Flaschen antrinken, da sie annahmen, der Inhalt könnte vergiftet sein. Beim Bier war es genauso. Die Soldaten waren tagelang stockvoll. Sie hausten in unseren beiden Häusern wie die Vandalen. Es war ein Glück, dass unsere Mutter die Ausstattungswäsche und das Porzellan von Annette und mir - einige Wochen vorher in einem Verlies in der Brauerei hatte einmauern lassen. Sonst wären auch diese Sachen den blindwütigen Soldaten in die Hände gefallen.

Nach drei Tagen zogen die Amerikaner weiter. Wir konnten wieder zurück in unsere Häuser und fanden - ein Chaos vor. Nachdem alles gesäubert war und wir ungefähr eine Woche wieder in den heimischen Räumen wohnten, kamen die nächsten amerikanischen Truppen. Wieder mussten wir die Häuser für ein paar Tage räumen. Das Ganze wiederholte sich noch einmal. Unsere Wohnung war danach nicht mehr wieder zu erkennen. Auf dem Klavier standen leere Bierfässer. Auf dem Boden lagen Porzellan, Töpfe, Gläser und Wäsche. Das Gaststätten-Porzellan lag zum Teil auf dem Feld hinter der Mühle.

Im Gegensatz zu den „Weißen“ benahmen sich die „Schwarzen“ bei Reinhold Angermüller sehr ordentlich und anständig.“

Pfarrer Friedrich Kiock, Meeder, berichtet:

„Am Mittwoch, 11. April, am Tage nach der Besetzung durch die Amerikaner, hatte ich eine Beerdigung. Es war der Bruder des Bürgermeisters Meyer, der in Großwalbur auf seinem Milchauto von amerikanischen Tieffliegern tödlich getroffen worden war. Nach Anfrage bei den Amerikanern hielt ich die Beerdigung hier in Meeder, denn in Coburg war dies noch nicht möglich. Mit vier Mann amerikanischer Bewachung wurde die Leiche im Kastenwagen auf den Friedhof gefahren und dort im eilig herbeigeschafften Sarg eingesargt. Bei der kurzen

Trauerfeier nahmen die Amerikaner beim Gebet ihre Stahlhelme ab und waren andächtig bei der Feier.

Am Donnerstag, 12. April, war die Beerdigung des Knechtes Adam Stöcker. Er wohnte mit im Hause Beiersdorfer (heute: Marta Geisthardt). Als er mit den anderen Bewohnern das Haus räumen sollte, setzte er sich mit einem Beil zur Wehr. Daraufhin wurde er von den Amerikanern erschossen. Er war im 1. Weltkrieg verschüttet gewesen und zeitweilig verwirrt und unberechenbar. Fast wäre ein noch größeres Unglück passiert, als Frau Geisthardt (Marta G.s Schwiegermutter) dem Knecht zu Hilfe eilte und ihn wegen seines Geisteszustandes in Schutz nehmen wollte.“

Am 25. Mai kehrte der Ortspfarrer Werner Pürckhauer aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft heim. In den zwei Wochen der Gefangenschaft war es ihm ungewöhnlich gut ergangen.“

Pfarrer Friedrich Kiock übersiedelte am 11. Juni 1945 nach Oettingshausen, wohin ihn Herr Dekan Curt Weiß eingewiesen hatte.